

Materialien

Heft 15

Entwicklung

von Museumskonzeptionen

in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)

1974 - 1985

Bearbeitet von
Hanno Möbius

aus dem
**Institut für
Museums-
kunde**

Staatliche Museen
Preußischer
Kulturbesitz · Berlin

Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz

Institut für Museumskunde Berlin

Heft 15

Entwicklung

von Museumskonzeptionen

in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)

1974 - 1985

Bearbeitet von
Hanno Möbius

Berlin 1985

© 1985 by Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin

V o r b e m e r k u n g

Es lag nahe, eine Darstellung der Entwicklungen zu versuchen, die im deutschen Museumswesen seit dem Erscheinen des Appells zur Soforthilfe "Die Notlage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland" beobachtet werden können, der 1971 durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft vorgelegt worden war. Dieses Papier ist zweifellos als ein Meilenstein für das deutsche Museumswesen der Nachkriegszeit zu betrachten; dem Appell folgte 1974 die Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft "Zur Lage der Museen", eine ausführlichere Bestandsaufnahme mehrerer Autoren.

Entwicklungen und Tendenzen lassen sich gut an den Bestandsaufnahmen und Planungen ablesen, die seither im politischen Raum entstanden sind; in ihrer Vielfalt spiegeln diese "Museumsentwicklungs-Pläne" die kulturpolitische Eigenart der Regionen und Kommunen wider. Sie sind daher gesammelt ein ausgezeichnete Indikator der föderalistischen Struktur unseres Staates und können als solcher auch für Außenstehende zweifellos von hohem Interesse sein.

Das Institut für Museumskunde Berlin der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz ist daher gerne einer Anregung des Unterausschusses "Museen" im Arbeitskreis Kunst und Erwachsenenbildung (AKE) der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Bundesländer nachgekommen, eine Synopse der vorhandenen bzw. erreichbaren Materialien auf diesem Gebiet vorzunehmen; die Mitglieder dieses Ausschusses haben bereitwillig für ihren jeweiligen Bereich Auskünfte erteilt bzw. Materialien übersandt. Hierfür sei ihnen ebenso gedankt wie Herrn Prof. Dr. Hanno Möbius, dem wir die Sichtung und zusammenfassende Darstellung zu verdanken haben.

Andreas Grote

Berlin, Oktober 1985

Das Institut für Museumskunde Berlin stellt in regelmäßigen Abständen Materialien aus der laufenden Arbeit für interessierte Fachleute zur Verfügung. Diese Hefte gelangen nicht in den Buchhandel und werden nur auf begründete Anfrage hin abgegeben. Eine Liste der bisher erschienenen 'Materialien'-Hefte befindet sich am Ende des Heftes.

Inhaltsverzeichnis

1. Vorbemerkungen zur Fragestellung und Methodik	S. 4
1.1. Allgemeine Problematik	S. 4
1.2. Wahl der untersuchten Museumsarten	S. 7
2. Veränderungen bei einzelnen Museumsarten	S. 9
2.1. Heimatmuseen	S. 9
2.2. Kunstmuseen	S. 12
2.3. Technikmuseen	S. 15
2.4. Naturkundemuseen	S. 21
2.5. Geschichtsmuseen	S. 23
3. Zusammenfassende Darstellung	S. 28
4. Museumspädagogik	S. 33
4.1. Organisationsformen	S. 33
4.2. Zielgruppen und Absichten	S. 35
4.3. Didaktisch strukturierte Ausstellungen	S. 37
5. Probleme der Regionen	S. 38
Literaturverzeichnis	S. 39
Veröffentlichungen des Instituts für Museumskunde	S. 44

1. Vorbemerkungen zur Fragestellung und Methodik

1.1. Allgemeine Problematik

Eine Analyse der Museumsentwicklung muß von der Struktur des Museumswesens ausgehen: die verschiedenen Museumsarten müssen in ihrem räumlichen Aspekt (Regionen) untersucht werden; Museumsarten und räumliche Verteilung sind unter dem Gesichtspunkt der Zeit zu analysieren. Die Veränderungen und Neugründungen von Museen vollziehen sich mittel- und langfristig, so daß für diese Untersuchung ein Zeitraum von zehn Jahren angemessen erscheint. Ein glücklicher Umstand kommt hier dem Untersuchungsziel der Arbeit zugute: 1974 erschien die Denkschrift der DFG "Zur Lage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)", die einen Einschnitt in der Entwicklung des Museumswesens bedeutet. Nachdem das "Sofortprogramm" der DFG für die Museen von 1971 im wesentlichen die letzten Aufgaben der Nachkriegssituation benannte, gibt die "Denkschrift" eine umfassende Bestandsaufnahme des Museumswesens mit Anregungen, wie es optimal weiterzuentwickeln wäre.

In einer Zusammenfassung heißt es:

"Die Museen in der Bundesrepublik und West-Berlin haben keine einheitliche Struktur. Sie sind historisch gewachsene Organismen, dienen unterschiedlichen Zwecken, erfüllen regionale, überregionale und internationale Aufgaben. Sie sind nach Art, Größe, Sammlungscharakter und geographischer Lage stärker der Forschung oder der Bildung oder der Freizeitgestaltung zugewandt. Es lassen sich daher - anders als für Schulen und Hochschulen oder wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken - bei Museen weder allgemein verbindliche Normen für personelle und finanzielle Ausstattung noch Aufgaben oder Leistungskataloge festlegen. Dennoch kann effiziente Museumsarbeit nur geschehen, wenn strukturelle, organisatorische, personelle und finanzielle Grundvoraussetzungen bestehen, die heute keineswegs überall erfüllt sind." (1)

(1) Deutsche Forschungsgemeinschaft: Denkschrift Museen. Zur Lage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West). Boppard 1974, S. 199

Nicht zuletzt durch die Anregung der "Denkschrift" hat sich das Museumswesen in vielen Bereichen in den zehn Jahren wesentlich verändert, genauer: im Sinn der geforderten Grundvoraussetzungen effizienter Museumsarbeit verbessert. Ausgangssituation und gegenwärtiger Stand dieser Entwicklung sollen in Hinblick vor allem auf die Außenbeziehungen der Museen nachvollzogen werden. (Die Binnenstrukturen der Museen, ihre Verwaltungsprobleme, das Verhältnis zu den Trägern usf. bleiben weitgehend undiskutiert.) Allgemein formuliert, kann man Tendenzen der Vereinheitlichung von Museumsstrukturen feststellen und zudem eine vergleichbare Weiterentwicklung der Museumsregionen konstatieren.

Organisatorisch gesehen sind die regionalen Museumsverbände bzw. Museumsämter die treibenden Kräfte der Museumsentwicklung gewesen. Auch wenn sie teilweise älter als die Denkschrift sind, kam ihnen in ihrem Handeln die seither verstärkte Aufmerksamkeit für das Museumswesen zugute. Wichtig und für die föderale Struktur der Kulturpolitik unverzichtbar sind die verschiedenartigen Ansätze der einzelnen Regionalverbände und Museumsämter; auf ihre Vielfalt kann hier nur hingewiesen werden. Entsprechend dem jeweiligen regionalen Museumswesen und dem Selbstverständnis der Museen sowie der Kulturpolitik reicht die Spannbreite von Selbsthilfeorganisationen (Beispiel Hessen) bis zu zentraler Museumspolitik (Beispiel Bayern), von staatlichen Verbänden (Beispiel Bayern), privaten Regionalvereinen (Beispiel Niedersachsen), bis zu Organen von Landschaftsverbänden (Beispiele Rheinland und Westfalen-Lippe).

Der Entwicklungsablauf des Museumswesens seit 1974 ist regional entsprechend unterschiedlich, er ist auch verschieden in Bezug auf die Museumsarten.

Nach der Wiederaufbauphase der 50er und 60er Jahre entsteht der Wille, die weitere Entwicklung auf der Basis verlässlicher Unterlagen planvoll zu bestimmen, die aufgetretenen Desiderate und den partiellen Nachholbedarf einzulösen.

Ein Teil der Bundesländer/Museumsregionen/Städte konzipiert "Museumsentwicklungspläne", ein anderer Teil entwirft anders niedergelegte Entwicklungsvorstellungen. Die Museumsentwicklungspläne stellen den Ist-Zustand und die wünschenswerten Entwicklungen auf

höchst unterschiedliche Art dar. Zunächst ergibt sich bei der Bestandsaufnahme neben der Erfassung auch das Problem der Bewertung.

Gerade in jenen Bundesländern/Regionen, in denen viele verschiedene Arten von Museumsträgern den bisherigen Gang der Museumsentwicklung bestimmt haben, erscheint eine möglichst neutrale Bestandsaufnahme angeraten, um zu einer gemeinsamen Plattform zu gelangen. Sie macht den weiteren Schritt der Bewertung bzw. Formulierung von Empfehlungen nicht überflüssig (Beispiel Niedersachsen). Ein anderes Verfahren, die Komplexität zu beschränken, wird mit der Beschränkung eines Museumsentwicklungsplans auf die staatlichen Museen erreicht (Beispiel Hamburg); das Desiderat, auch die privaten Museen miteinzubeziehen, bleibt allerdings bestehen.

In den Plänen werden zumeist verschiedene Kriterien der Entwicklung beschrieben; sie unterscheiden sich wesentlich im Grad ihrer Vollständigkeit. Das Rheinische Museumsamt hat mit seinen Entwicklungsplänen der 70er Jahre einen mittleren Raster entwickelt, der die Entwicklung der Unterregionen, der Verbreitung der Museumsarten, der inneren Struktur der Museen, Finanzen und Besucherzahl umfaßt.

Aus den in unregelmäßiger Folge entstandenen Bestandsaufnahmen wurden Schlußfolgerungen gezogen, deren Realisierung bei der folgenden Erhebung kontrolliert wurde. Die Kriterien der Erfassung bzw. Bewertung sind mit der Bestandsaufnahme 1982 noch verfeinert worden. Andere Museumsentwicklungspläne, wie der Frankfurter von 1979, haben keinen derartigen Raster als Maßstab; dafür wird vor allem die Strukturentwicklung der Museen in Hinblick auf die Besucher umrissen. Insgesamt sind die Museumsentwicklungspläne untereinander nicht vergleichbar; bei anders gearteten Planungsunterlagen wie etwa Parlamentsberichten ist ein sinnvoller Vergleich fast unmöglich. Für diese Untersuchung ist daher der Ist-Zustand des Museumswesens 1985 entscheidend. Nachgeordnet ist, wie er sich in den vergangenen zehn Jahren konzeptionell vorbereitet hat.

1.2. Wahl der untersuchten Museumsarten

Die Veränderungen im Museumswesen sind unterschiedlich zu gewichten. Selbstverständlich ist heute kein Museumstypus mehr auf dem Stand von 1974, doch haben sich in den einzelnen Museumsarten, weitgehend unabhängig von dem jeweiligen Standort des einzelnen Museums, gleichartige Tendenzen durchgesetzt (z.B. Technikmuseen). Andere Museumsarten (z.B. Schloßmuseen) dagegen waren nicht Träger einer allgemeinen Entwicklung, was nicht ausschließt, daß die Entwicklung teilweise auf sie übergriff.

Im Sinn einer sich auf das Wesentliche der Veränderungen in den letzten zehn Jahren konzentrierenden Darstellung sind hier jene Museumsarten herauszugreifen, die

- a) Hauptträger der Entwicklung waren und die zugleich
- b) von der Zahl der Museen als relevant eingeschätzt werden können.

Beide Kriterien werden erfüllt von:

- 1) den Heimatmuseen
- 2) den Technikmuseen

Bei beiden Museumsarten wird der Aspekt "Freilichtmuseum" zu berücksichtigen sein.

- 3) den Kunstmuseen (im engeren Sinn)
- 4) den Naturkundemuseen außerhalb der Universitäten

Die Entwicklung der bisher genannten Museumsarten wurde wesentlich durch die "Denkschrift" von 1974 angeregt.

Ein weiterer Museumstypus, das Geschichtsmuseum, ist erst nach der "Denkschrift" in die öffentliche Diskussion gerückt worden. Seiner Aktualität wegen soll er gleichfalls skizziert werden.

Bei den Museumsarten sind einerseits die spezifischen Veränderungen des Bereichs festzuhalten, andererseits jene herauszustellen, die - typusübergreifend - für die Entwicklung des Museumswesens insgesamt kennzeichnend sind.

1.3. Untersuchungsverfahren

Es galt zunächst, schriftliche Unterlagen verschiedener Herkunft und Zielsetzung auszuwerten:

- historische Abrisse und Zustandsbeschreibungen der Museen einer Region bzw. einzelner Museen sowie Museumsarten
- Bestandsaufnahmen und Entwicklungskonzeptionen bzw. Museumsentwicklungspläne bzw. entsprechende vergleichbare Unterlagen, Rechenschaftsberichte von Museumsträgern und Museumsverbänden
- Veröffentlichungen aus Randgebieten (z.B. Erwachsenenbildung), von denen aus Anforderungen an das Museumswesen gerichtet werden

Anhand der sich aus den Materialien ergebenden Fragstellungen wurde als Ergänzung, Präzisierung und partielle Korrektur eine Befragung von Verantwortlichen des Museumswesens vorgenommen. Sie richtete sich zum einen an entsprechende Vertreter der Bundesländer, Regionen, Museumsverbände und Städte, zum anderen an Fachleute der jeweiligen Museumsarten.

2. Veränderungen bei einzelnen Museumsarten

2.1. Heimatemuseen

Gründungsimpulse - herkömmliches Heimatmuseum - spezielles Heimatmuseum - ost- und auslandsdeutsche Heimatstube - Freilichtmuseum

Bei diesem Typus ist die zahlenmäßige Zunahme der Museen im letzten Jahrzehnt besonders ausgeprägt. Ein Museumsführer zählt mittlerweile über 900 Heimatmuseen. Die starke Zunahme der Besucherzahlen im Museumsbereich insgesamt stammt jedoch nur zu einem kleinen Teil aus dem Bereich der Heimatmuseen. Anders formuliert: Bei den Heimatmuseen handelt es sich in der Regel um Einrichtungen mit stagnierendem Besucherinteresse.

Die Welle von Neugründungen ist auf den drohenden Verlust regionaler Identität, auf das Gefühl, Heimat zu verlieren, zurückzuführen. Ähnliche Motive hatten schon um die Jahrhundertwende zu einer großen Zahl von Gründungen geführt; der Verlust der Heimat schließlich war nach 1945 ausschlaggebend für die Gründung ostdeutscher Heimatstuben bzw. -museen.

Die Impulse zur Gründung gingen von privaten Sammlungen, von Vereinen, seltener von Initiativgruppen einerseits, von kommunalen Stellen andererseits aus. Die Gebietsreform, d.h. der bevorstehende Verlust kommunaler Selbständigkeit, waren für die Gemeindevertreter oftmals Anlaß und Gelegenheit, ein Heimatmuseum als Teil der Kompensation für die Zustimmung zur Gebietsreform auszuhandeln. Denkmalspflegerische Gesichtspunkte spielten für die Unterbringung der Sammlung eine meist entscheidende Rolle.

Wenn auch bei der Museumsgründung der Wunsch im Vordergrund steht, die kulturelle Identität zu bewahren, so ist mit dieser Absicht dem Museum noch kein Profil gegeben, denn zur Identität gehört Abgrenzung. Oftmals gleicht jedoch das Ausstellungsangebot dem des benachbarten Museums; oftmals ist die Trägerschaft zu schmal;

oftmals haben kleine Heimatmuseen aus finanziellen Gründen nur selten geöffnet. (2)

Andererseits gibt es auch erfolgreiche Heimatmuseen, so daß mehrere Formen unterschieden werden müssen.

Das herkömmliche, undifferenzierte Heimatmuseum ist wegen seiner privaten Leihgeber oftmals immobil; deren Leihgaben sind im allgemeinen standortgebunden. Sofern nicht aus den Museen selbst ein Interesse erwächst, mit benachbarten Heimatmuseen zu kooperieren, sind die Möglichkeiten der Einwirkung gering, besonders bei privater Trägerschaft. Selten entstehen Arbeitsgemeinschaften von Heimatmuseen z.B. für die Öffentlichkeitsarbeit (Beispiel Hohenlohe).

In verschiedenen Teilen Niedersachsens wurden Arbeitsgemeinschaften für das gemeinsame Interesse museumspädagogischer Betreuung gegründet. Ein weiteres Ziel von Arbeitsgemeinschaften könnte die abgestimmte Schwerpunktbildung in Sammlung und Präsentation sein.

Der zweite Typus von Heimatmuseum hat einen deutlichen Schwerpunkt (z.B. Feuerwehr) bis hin zu einem Spezialmuseum (Beispiel Glockenmuseum), das aus einer lokalen oder regionalen Besonderheit resultiert.

Das Museum mit Profil kann gezielter sein Publikum ansprechen; durch seine Spezialisierung ist es fachlich kompetenter, vermag u.U. ein Fachpublikum von weit her anzusprechen, das sonst bei einer allgemeiner gehaltenen Präsentation das Museum nicht besucht hätte. Öffentlichkeitsarbeit erscheint hier als wesentliche Voraussetzung des Erfolgs.

Ein Sondertypus sind die ost- oder auslandsdeutschen Heimatstuben und -museen. Die zufällig entstandenen und oft bescheidenen Sammlungen sind bei zurückgehender Nachfrage für sich genommen nur selten überlebensfähig. Die Konzentration der jeweiligen regionalen Sammlung ist damit ein Erfordernis, dem teilweise bereits entsprochen worden ist (Beispiel Lüneburg).

Eine weitere Gruppe sind die bäuerlichen und handwerklichen Freilichtmuseen. Sie werden sowohl in öffentlicher als auch in privater Trägerschaft unterhalten. Da sie zumeist eine wichtige öffentliche

(2) Georg Gölder: Die Situation der Museen in Rheinland-Pfalz.
In: Museumskunde, Bd. 49, 1980, S. 80

Aufgabe, die Bewahrung von Zeugnissen regionaler Besonderheit, erfüllen, werden auch die privaten Freilichtmuseen staatlich gefördert. In Baden - Württemberg etwa strebt man die Einrichtung derartiger Museen in jeder der einzelnen Kulturlandschaften an.

Diese Museen helfen, die museale Unterversorgung einzelner Gebiete zu mildern und Ausstellungsschwerpunkte einzurichten, die bislang in den entsprechenden Regionen nicht vorhanden waren (z.B. technische Teilbereiche).

Wie auch bei ihren schwedischen Vorbildern halten die Freilichtmuseen ein breites Angebot an Freizeitgestaltung bereit, das sich mit den Erholungsmöglichkeiten der Region ergänzt. Entsprechend groß ist der Publikumszuspruch. Die Freilichtmuseen konkurrieren mit den in den letzten Jahren verbesserten, kommerziell ausgerichteten Freizeitparks. (3)

(3) Dieter Kramer: Museen und Freizeit: Zwischen Besucherfreundlichkeit und Kommerz. In: Historisches Museum Frankfurt/M. (Hrsg.): Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum. Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main, 16, Frankfurt/M. 1982, S. 91ff

2.2. Kunstmuseen

Wiederaufbauphase - Museumsbauten - Repräsentation - Sonderausstellungen - Übernahme von Privatsammlungen

Die einzelnen Kunstmuseen können zumeist auf eine längere und zum Teil sehr traditionsreiche Geschichte zurückblicken. Ihr Wiederaufbau stand nach dem Krieg im besonderen öffentlichen Interesse. Wegen der benötigten großen Geldmittel für Neubauten bzw. Erweiterungen ragt die Wiederaufbauphase noch in das letzte Jahrzehnt hinein. Sie ist geradezu durch eine große Zahl von Neubauten für Kunstmuseen zu charakterisieren. (Auch der erweiterten Sammlungsbestände wegen sind Neubauten und Erweiterungen nötig geworden.)

Im Gegensatz zum davor liegenden Zeitraum, in dem es darauf ankam, mit Neubauten möglichst viel Platz zu schaffen und in dem daher vor allem große, neutrale Bauten mit variablen Stellwänden, mit viel Glas und bestmöglicher Ausleuchtung entstanden, ging die Museumsarchitektur im vergangenen Jahrzehnt neue Wege. Sie erreichte "... eine Bandbreite architektonischen Ausdrucks - eine Vielfalt, wie sie weder im Wohnungs- noch im Verwaltungsbau der letzten Jahre (anzutreffen war). Der Kirchenbau war einmal, was der Museumsbau heute ist." (4) Unverwechselbares Profil und oftmals das Repräsentative sind hervorstechende Merkmale. Problematisch erscheint, daß übermäßig repräsentativ oder solitär wirkende Museumsbauten einem Ziel der Denkschrift entgegenstehen: die Schwellenangst von Bevölkerungsschichten abzubauen, die bisher Museen fremd gegenüberstanden.

Bei eher stagnierenden Besuchszahlen (trotz stark gestiegener Zahlen insgesamt) liegt die Vermutung nahe, daß die Kunstmuseen ihr Besucherpotential im wesentlichen ausschöpfen und daß eine größere Akzeptanz insbesondere moderner Kunst nur sehr schwer zu erzielen ist. Möglicherweise ist aber der teilweise zurückhaltende Einsatz der Museumspädagogik ein Hemmnis, andere Besucherschichten zu erreichen.

(4) Museumsbau in der Bundesrepublik Deutschland.

Bonn 1985, S. 4

Auffällig ist, daß die öffentlichen Träger bereit waren, mit hohen Kosten verbundene Neubauten besonders für Kunstmuseen, aber auch andere Museen errichten zu lassen. Museen, vor allem aber die Kunstmuseen, tragen offensichtlich zur Verstärkung der Identitätsbildung einer Stadt oder Region bei. Besonders im Falle der Kunstmuseen hat diese Einstellung Geschichte:

Viele Museen lassen sich bis auf die Zeit kommunaler oder regionaler (dynastischer) Souveränität zurückverfolgen. Viele werden durch die Arbeit traditionsreicher Kunstvereine unterstützt. Ambitionsreiche Sammlungen und repräsentative Museumsbauten können jedoch gleichfalls im Verhältnis zu benachbarten Städten und Regionen eine Konkurrenz im Museumsbereich begründen.

Die Konkurrenz wird durch den Fremdenverkehrs-Aspekt auf ihren wirtschaftlichen Nenner gebracht.

Die jeweils politisch Verantwortlichen haben im letzten Jahrzehnt stärker auf einen Sektor der Museumsarbeit eingewirkt als auf andere: auf den des Ausstellungswesens. Die Ausstellungen sind als variabelster Teil der Museumspräsentation im Hinblick auf Öffentlichkeitswirkung stärker mit finanziellen Mitteln bedacht worden, so daß sich Veränderungen im Verhältnis Museum - Sonderausstellung ergeben haben.

Eine sehr sinnvolle Ausstellungspolitik bestand zunächst darin, Schwerpunkte im eigenen Sammlungsbestand durch Ausstellungen mit ergänzenden Exponaten der Öffentlichkeit gegenüber besonders hervorzuheben. (Beispiele Braunschweig, Hamburg, Augsburg). Darüberhinaus wurden große Ausstellungen veranstaltet, die nur eine geringe Berührung mit eigenen Sammlungen haben, zum Teil aber gerade deshalb als Novum für die Bevölkerung einer Stadt interessant sind. Ferner wurden Ausstellungen künstlerischen, aber auch kulturgeschichtlichen und geschichtlichen, vereinzelt naturgeschichtlichen Inhalts gezeigt, die entweder vom Oeuvre her oder thematisch sehr breit angelegt sind und ein großes, in sich differenziertes Publikum ansprechen.

Ausstellungen dieser Größenordnung nehmen für ihre Vorbereitung einen Großteil des Museumspersonals, insbesondere der Forschung, in Anspruch. Ungewollt wird ein Großteil der Kapazität von der eigenen Sammlung und ihrer Präsentation im Museum abgezogen. Daher besteht auf dieser Ebene die Gefahr, daß die Museen zu sehr in den Hintergrund treten. Die Erwartung, daß sich das expansive Ausstellungswesen belebend auf den Museumsbesuch auswirkt, muß mit Skepsis gesehen (und genauer untersucht) werden: gegenüber den besonders herausgestellten Ausstellungen droht das reguläre Museumsangebot zu verblassen. Das Auseinandertreten von Museum und Ausstellungswesen hat vereinzelt dazu geführt, daß die entsprechenden Räumlichkeiten getrennt wurden (Köln, Museum Ludwig; Berlin, Gemäldegalerie, Planung).

Eine weitere Besonderheit im Bereich Kunstmuseen im letzten Jahrzehnt ist die Überführung von Privatsammlungen in öffentliche Museen (herausragende Beispiele: Sammlungen Sprengel und Ludwig). Zumeist wurden von der öffentlichen Hand eigens für diesen Zweck erstellte Neubauten zur Verfügung gestellt, um die Bedingung der Stifter zu erfüllen, ihre Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Diese Möglichkeit einer relativ kostengünstigen Gelegenheit, eine Kunstsammlung für die Bevölkerung einer Stadt zu gewinnen, war jedoch risikoreich: in Einzelfällen gelang es nicht, die in Aussicht gestellte Privatsammlung im bereitgestellten Neubau auszustellen.

War die zuletzt angegebene Möglichkeit ein Weg auch für mittlere Städte, kulturelles Profil zu gewinnen (Beispiel Duisburg), so bestand ein weiterer darin, dem eigenen Kunstmuseum einen Schwerpunkt in Sammlung und Präsentation zu geben (Beispiel mehrerer Ruhrgebietsstädte). Kleinere Städte oder gar ländliche Gebiete dagegen konnten sich hingegen auf dem Gebiet der Kunstsammlungen nicht behaupten. Schon auf Grund der nötigen finanziellen Aufwendungen, aber auch wegen der fehlenden Nachfrage in der Bevölkerung, scheint eine regionale Benachteiligung unvermeidlich.

2.3. Technikmuseen

Neugründungen - traditionelles Technikmuseum - Gründungsimpulse
- "Arbeit" als konzeptionelles Zentrum - Technikmuseum als Desiderat
- Verhältnis zur Denkmalpflege - Verbundmuseum - vorindustrielle
Technik

Neben einer Reihe kleinerer, öffentlicher und privater, zumeist an den bisherigen Industriestandort gebundene Museumsneugründungen, und neben dem Ausbau bestehender Technikmuseen, gibt es im Bereich der Technik in mehreren Bundesländern bzw. Regionen Neugründungen oder Planungen großer, umfassender Technikmuseen. (Nürnberg, Berlin, Mannheim, Westfalen und Rheinland). An einzelnen, bestehenden Stadtmuseen wurden industrie-geschichtliche Abteilungen eingerichtet (herausragendes Beispiel: Rüsselsheim). Damit sind die Anregungen der Denkschrift, Technikmuseen besonders zu fördern, in die Praxis überführt worden. (5)

Industriemuseen im bisherigen Selbstverständnis und Sprachgebrauch, auch im Verständnis von ICOM, besitzen eine enge Verbindung mit Museen der exakten Naturwissenschaften. Sofern sich traditionelle Technikmuseen auf eine naturwissenschaftliche Systematik beziehen, konzentrieren sie sich fast ausschließlich auf eine Aufgabe, die als "Brücke" zu den exakten Naturwissenschaften bezeichnet werden kann. (6) Diese Konzeption ist treffend mit dem Begriff der "ingenieurwissen-schaftlichen Sammlung" (7) charakterisiert worden.

Alle bedeutenden und maßgebenden Planungen und Neugründungen bzw. Erweiterungen der letzten Jahre stellen eine Abkehr vom nur natur-wissenschaftlichen Verständnis eines Technikmuseums dar und versuchen in unterschiedlicher Weise, das Technikmuseum als kultur- und sozial-wissenschaftliches Museum zu definieren und zu konzipieren. Diese kultur-geschichtliche Interpretation von Technik unterscheidet sich wesentlich auch von dem herkömmlichen Interesse der Heimatmuseen an

(5) Denkschrift Museen, S. 200

(6) ebd., S. 103

(7) Andreas Kuntz: Apparatekultur - Anmerkungen zur Wissenschaftsgeschichte eines Museums der Arbeit. In: ICOM/CECA: Welt der Arbeit im Museum. Marburg 1983

vorindustrieller, vorwiegend bäuerlicher Technik.

Für die traditionellen Technikmuseen ist es wohl "...aus dem technischen Optimismus des 19. Jahrhunderts ... zu verstehen, daß neben der historischen Entwicklung die Wechselwirkung zwischen Naturwissenschaft und Technik als zentrale Darstellungsaufgabe angesehen wurde. In einer Zeit, in der Begriffe wie Massenmedien, Umweltschutz, lebenslanges Lernen oder Energiekrise unbekannt, ja fast unverständliche Worte waren, konnte sehr wohl die Brücke von der Technik zu den Naturwissenschaften als stärkste, wenn nicht alleinige übergeordnete Idee für ein technisches Museum gelten." (8) (Beispiel: die lange gültige Konzeption des Deutschen Museums)

Die Fortschrittsgewißheit und die optimistische Zukunftsorientierung sind heute weitgehend problematisch geworden, wenn nicht gar teilweise zerstört.

Die vielfache Gründung von Technikmuseen geht gerade auf den Verlust problemloser Fortschrittserwartung zurück. Wenn auch kaum in den Planungsunterlagen, so zieht sich durch fast alle Einweihungsreden der Anspruch, mit Hilfe des neuen Museums einer Technikfeindschaft entgegenzuwirken. Als Voraussetzung einer derartigen Aufgabe erscheint die problemorientierte Darstellung von Technik in ihren kulturgeschichtlichen und sozialgeschichtlichen Zusammenhängen. Nicht in der Intention, aber in der Aufgabenstellung berühren sich diese Interessen der öffentlich - rechtlichen Museumsgründer mit jenen Initiativen aus der Bevölkerung, die sich mit sozialgeschichtlichen Dimensionen der Industrie- und Technikgeschichte (besonders mit Fragen der Arbeiterbewegung) befassen. Das in Hamburg geplante Museum der Arbeit ist den sozialgeschichtlich interessierten Initiativen konzeptionell am nächsten, einschließlich der für sie charakteristischen Betonung mündlicher Überlieferung ("oral history"). Es ist dagegen thematisch wesentlich weniger komplex als die großen Museumsneugründungen. Während in den Hamburger Plänen gesellschaftspolitische Parteinahme für die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung deutlich wird, stehen die großen Neugründungen mehr oder weniger explizit vor der

(8) Denkschrift Museen, S. 110

gesellschaftspolitischen Aufgabe, die Akzeptanz moderner Technik in der Bevölkerung zu erreichen bzw. zu stärken.

Trotz der unterschiedlichen Ausgangshaltung, trotz der Spannbreite zwischen Kabinettsentscheidung für ein Technikmuseum und einer Bürgerinitiative werden gleichermaßen theoretische und praktische Anstrengungen unternommen, ein konzeptionelles Zentrum zu definieren, aus dem heraus Technik in ihren sozial- und kulturgeschichtlichen Zusammenhängen begriffen und dargestellt werden kann. Für einen Großteil der Neugründungen erfüllt der Begriff der Arbeit diese Funktion. "Arbeit ist der Kristallisationspunkt, in dem industrielle Techniken und Menschen aufeinandertreffen." (9)

Die Schwierigkeiten, ein gesellschaftliches Problem, das selbst noch offen ist, in der Museumskonzeption begrifflich zu fixieren und sich zugleich von herkömmlichen Technikmuseen abzugrenzen, provozieren unterschiedliche Lösungsversuche. Auch die Konzeption von "Industriekultur" mit entsprechenden Kristallisationspunkten ("Leitfossilien", Nürnberg) oder von "Vernetzung" von Technik, Natur, Sozialem und Kulturellem (Berlin) sind Antworten auf die Problemlage, in die sich alle Neugründungen bzw. Erweiterungen gestellt sehen.

Die Gefahr der multifaktoriellen Darstellung besteht darin, Technik als Feld vorzustellen, auf dem die verschiedenen Einflußgrößen real zur Balance gelangt sind; die Antriebskräfte der Entwicklung gerieten so leicht aus dem Blick. Die Offenheit künftiger Technik-Entwicklung und ihrer Probleme findet vielfach ihren Niederschlag in Teilbereichen der Museumskonzeption: als Forum der Diskussion und damit als einflußnehmender Faktor der gesellschaftlichen Entwicklung. Auffällig allerdings ist, daß das Verhältnis von Mensch bzw. Technik zur Natur in den Konzeptionspapieren kaum noch aufgegriffen wird, teilweise sogar fehlt. Mit Ausnahme der Berliner Konzeption, die stark von der kybernetischen Theorie Frederic Vesters beeinflusst ist, wird die

(9) Peter Schirmbeck: Darstellung der Arbeit - ein Thema mit fundamentalen Chancen für Museen und ihre Besucher. In: ICOM/CECA: Welt der Arbeit im Museum. Marburg 1983, S. 13

für traditionelle Technikmuseen konstitutive Beziehung Technik - Natur zugunsten sozial- und kulturgeschichtlicher Thematik (u.E.) zu stark verkürzt.

Die situativen Anlässe für die Neugründung von Technikmuseen bzw. Einrichtungen von Technikabteilungen waren vielfältig. Impulse aus der Bevölkerung, etwa in Form eines Vereins für die Gründung eines Technikmuseums, die erwähnten sozialgeschichtlich interessierten Initiativen, in Aussicht gestellte Firmensammlungen sind zu erwähnen.

Die Museumsplanung öffentlicher Stellen antwortet auf das deutlich gestiegene Interesse an dem problematisch gewordenen Zusammenhang "Technik". Die Entscheidungsgremien für Museumspolitik in den Bundesländern bzw. Landschaftsverbänden gehen darüber hinaus von den Desideraten der jeweiligen Region aus: auf Grund der historisch gewachsenen Museumslandschaft wird in fast allen Bundesländern bzw. Großregionen das Fehlen eines angemessen ausgestatteten Technikmuseums konstatiert. In den meisten Ländern werden Beschlüsse zur Neugründung gefaßt bzw. noch diskutiert (Beispiel Niedersachsen). Darüber hinaus gelten die Voraussetzungen, die für die Gründung des Westfälischen Industriemuseums maßgebend waren, auch für die anderen Neugründungen: "... eine Neuorientierung in der Denkmalspflege mit dem Ziel, wenigstens eine Auswahl der bedeutendsten technischen Denkmale Westfalens sozusagen in letzter Minute vor dem Abriß zu retten, sowie eine seit Mitte der 60er Jahre wachsende Sensibilisierung zunächst der Geschichtswissenschaft, später auch der Öffentlichkeit zugunsten sozialgeschichtlicher Themen, ihrer Erforschung, Dokumentation und musealen Umsetzung." (10)

Die hier als Impuls konstatierte denkmalspflegerische Absicht, die durch die britische Industriearchäologie angeregt wurde und nun ein wesentlicher Aspekt vieler Neugründungen von Technikmuseen ist, hat große Auswirkungen auf die Konzeption der Museen. Das Interesse der Denkmalpflege bezieht sich im allgemeinen auf Industriebauten nicht allzu großen Umfangs, die zudem oft für eine Spezialfertigung erstellt

(10) Helmut Bönnighausen: Fünf Branchen - ein Museum. In: Museumskunde, Bd. 49, 1984, S. 182

worden sind. Nur selten ist ein komplexes Areal denkmalpflegerisch interessant, bzw. kann ein großes Gelände mit verschiedenen Bauten (auch aus finanziellen Gründen) für ein Technikmuseum zur Verfügung gestellt werden (Berlin).

Die verstreut liegenden Industriedenkmäler kleineren Zuschnitts legen für die Regionen (Beispiele : Westfalen und Rheinland) dezentralisierte Technikmuseen mit jeweils einem Leitmuseum nahe, die spezialisierte Produktionsanlagen an Originalstandorten im sozial- und kulturgeschichtlichen Kontext museal darstellen. Ein Problem derartig authentisch wirkender Rekonstruktion vergangener Produktions-einrichtungen besteht in der zu großen Annäherung an den in der Kunst-geschichte notwendigen Wert der Echtheit. Entsprechende Pläne für ein Verbundmuseum zur Technik werden in anderen Regionen diskutiert (Beispiel Niedersachsen).

Die spezialisierte Museumsarbeit an den einzelnen Standorten ermöglicht eine sehr eingehende Darstellung eines begrenzten Gebietes, die auch ein fachlich qualifiziertes Publikum anzusprechen vermag. Das Problem dieses Museumstypus besteht auf dieser Ebene darin, in dem Hauptmuseum eine thematische Breite als Gegengewicht zu den Dependancen vorzuführen zu müssen. Die dezentrale Museumsarbeit ist in ihren sozial- und kultur-geschichtlichen Absichten der konkreten, d.h. lokalen Spurensicherung besonders nahe. Andererseits besteht die Gefahr, zu stark lokal-geschichtlich auszustellen. Das spezialisierte Fachgebiet ist dazu ein Gegengewicht: es bietet die Möglichkeit, die überregionale Entwicklung des Produktionszweiges vorzuführen. Weiterhin findet die dezentrale Museumsarbeit ihr Korrektiv in dem Leitmuseum, wo schon aus finanziellen Gründen Verwaltung und Service-Einrichtungen konzentriert werden. Ein willkommener, wenn nicht sogar angestrebter Effekt der dezentralen Organisation besteht in der Einrichtung von Zweigmuseen in bisher museal unterversorgten Gebieten.

Ein Sonderproblem stellt die vorindustrielle Technik dar: nur selten werden Gelände und Gebäude umfassend genug sein, um industrielle und vorindustrielle Technik gleichermaßen ausstellen zu können (Berlin). Die sich anbietende Lösung ist - unabhängig vom Organisationstypus

Verbundmuseum bzw. zentrales Technikmuseum - die Konzentration handwerklicher und bäuerlicher Produktionstechnik: Zusammenführung und Rekonstruktion der ehemals verstreut liegenden, kleinen Produktionsstätten an einem Ort (Beispiel Hagen, Planung: Rheinland).

Es liegt nahe, derartige Museen als Freilichtmuseen mit Freizeitangeboten zu konzipieren. Als eine weitere Sonderform mit gleichfalls hohem Freizeitwert sind die teilweise als Freilichtmuseen gestalteten technischen Spezialmuseen (Beispiele: Automobile, Oldtimer, Schiffe) anzusehen. Sie werden oftmals von Vereinen getragen.

2.4. Naturkundemuseen

Gründungsimpulse - wissenschaftliche Systematik - Darstellung von Zusammenhängen

Bereits in der Denkschrift werden "Ausbau und Entwicklung von Museen der Naturwissenschaften" (11) besonders gefordert. Seither ist den Naturkundemuseen ein verstärktes Interesse entgegen gebracht worden, die Zahl der Besucher hat deutlich zugenommen. Die Bedrohung der natürlichen Umwelt, darüber hinaus das Problem drohender Entfremdung von Natur sind wahrscheinlich die Motive für eine stärkere Beschäftigung mit Natur. In ihr liegt die Chance eines besseren Selbstverständnisses, einer bewußteren Identität.

Das öffentlich gewordene Interesse an Natur hat die Museumsträger bewogen, Neugründungen (zum Teil auch zur Abrundung des Museumsangebots) zu diskutieren (Beispiel Berlin), Ausbau und Neubau bestehender Naturkundemuseen vorzunehmen (Beispiele Münster, München, Karlsruhe), neue Naturkundeabteilungen an städtischen Museen einzurichten. Aktuelle Sonderausstellungen greifen in die Diskussion ein.

Wenn auch das Bedürfnis nach naturkundlicher Information deutlich ist; das Naturkundemuseum ist keinesfalls ein festliegender Museumstypus, der auf das Bedürfnis nur zu antworten brauchte. Das Naturkundemuseum ist unter anderem durch den Gegensatz von naturwissenschaftlich - systematischer Forschung und Präsentation einerseits und funktionaler Darstellung von Zusammenhängen andererseits zu charakterisieren. Je stärker sich ein Museum dem traditionellen naturwissenschaftlichen Anspruch verpflichtet fühlt, desto entschiedener wird die Präsentation systematisch sein. Das öffentliche Interesse, insbesondere an ökologischen Problemen, richtet sich aber auf Zusammenhänge. Das Beharrungsvermögen, wenn nicht gar der Widerstand der traditionellen Naturwissenschaft macht es den entsprechenden Museen schwer, auf dieses Bedürfnis zu antworten.

(11) Denkschrift Museen, S. 200

Bereits 1965 ist in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates in Bezug auf die Forschung an naturwissenschaftlichen Museen davor gewarnt worden, "... durch einseitiges Beharren auf der klassischen Taxonomie... hinter dem internationalen Status ..." zurückzubleiben. (12) Es gelte, neuere Arbeitsrichtungen, die sich mit Evolution und Groß-Systematik befassen, mehr zu fördern. Diese Anregung gilt entsprechend auch für die Präsentation. Bekannt geworden ist die ökologische Sonderausstellung im Frankfurter Senckenberg-Museum. Obgleich sie ein großer Erfolg war, ist sie, nach verlängerter Ausstellungszeit, beendet worden, womit der status quo ante wieder hergestellt worden ist: an der systematischen Präsentation des Museums und seiner Ferne zu der öffentlichen Diskussion der Naturproblematik hat sich nichts geändert.

Die funktional darstellenden Naturkundemuseen können auf die Ökologie-Probleme flexibler reagieren. Die Darstellung von Zusammenhängen ist aber keineswegs auf diese Thematik beschränkt. Das Darstellungsprinzip erschließt gleichsam die "Vernetzung" in der Natur und bringt selbst Tendenzen innerhalb der neueren Entwicklung zum Ausdruck.

Vorwiegend mittlere und kleinere, vereinzelt auch größere Museen (Beispiel Karlsruhe) verstehen es, auf die Veränderungen im Besucherinteresse zu antworten, Impulse aus dem gegenwärtigen Problemdruck Natur/Ökologie zu beziehen. Eine wesentliche Schwierigkeit (nicht nur der Naturkundemuseen) besteht darin, daß das öffentliche Interesse stark von Konjunkturen beherrscht ist: das Interesse schwankt und wechselt, aber auch die Probleme selbst verändern sich, die Daten etwa sind schnell überholt (Beispiel Waldsterben). Die angemessene Art der Antwort liegt in Sonderausstellungen. Aus ihnen werden Bestandteile in die Dauerausstellung übernommen.

(12) Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil III: Forschungseinrichtungen. Bd. 2. Bonn 1965, S. 49

2.5. Geschichtsmuseen

Gründungsimpulse - traditionelles Geschichtsmuseum - integratives
Geschichtsmuseum - Trägerschaft

"Seit Jahren steigen die Besuchszahlen von historischen Museen sprunghaft an; historische Ausstellungen haben sich geradezu als Publikumsliebliche erwiesen. Darin drückt sich ein wachsendes Bedürfnis vieler, insbesondere junger Menschen, aus, sich Geschichte in der unmittelbaren Begegnung mit ihren Zeugnissen anzueignen. Hand in Hand damit wachsen Aktivitäten zahlreicher Bürger, ihre eigene Geschichte "von unten" und "vor Ort" selbst zu erkunden und zu erforschen. Bestimmend für beides ist nicht eine Abwendung von der Gegenwart, sondern die Suche nach neuen, verlässlichen Wegen zur Bestimmung gegenwärtiger Identität und Zukunftserwartung." (13)

Das Bedürfnis nach Aneignung von Geschichte, sei es in forschender, sei es in rezeptiver Weise, ist nur verständlich aus dem Gefühl, in einer Gegenwart zu leben, die sich ihrer Geschichte zu wenig bewußt ist. "Je rascher der Modernisierungsprozeß sich evolutionär durchsetzt, um so mehr sind wir auf Leistungen des historischen Bewußtseins angewiesen." (14)

Die konzipierten Geschichtsmuseen versuchen, dem Verlust von Geschichtsbewußtsein entgegenzuwirken, der nur zum Teil auf eine technizistisch erlebte Gegenwart, zum Teil aber auch auf die Blockierung der Vergangenheit durch die nicht genügende Aufarbeitung der nationalsozialistischen Jahre zurückzuführen ist. Die konzipierten Geschichtsmuseen treten gegen die vermeintliche Geschichtslosigkeit der Gegenwart an. Sie tragen damit nicht nur implizit, sondern auch absichtlich zur historischen und geographischen Identitätsbildung der Bevölkerung auf landsmannschaftlicher bzw. nationaler Ebene bei.

(13) Volker Hassemer: Zur Konzeption eines Forums für Geschichte und Gegenwart im Martin-Gropius-Bau. In: Der Senator für kulturelle Angelegenheiten Berlin, Protokoll der Anhörung zum Forum für Geschichte und Gegenwart. Teil I. Berlin 1983, S. 82

(14) ebd., S. 86

So eindeutig auch die Impulse für Geschichtsmuseen sind, so problematisch ist doch der Museumstypus. Geschichte ist kein genuiner Gegenstandsbereich, sondern ein Aspekt traditioneller Sammlungsbereiche.

Ein Geschichtsmuseum wird daher in der Regel integrativ sein: das Geschichtliche an den historischen Veränderungen und Zeugnissen verschiedenartiger Sachgebiete zeigen wollen. Nur wenn der Bereich der politischen Geschichte (d.h. für neueste Geschichte: vor allem die Parlamentsgeschichte) isolierend zum Gegenstand eines Museums erklärt wird, entfällt die Notwendigkeit, verschiedene Wissensgebiete unter dem Aspekt der Geschichte zu integrieren. Allerdings steht ein derartiges Konzept aus ausstellungstechnischen Gründen (kaum gegenständliche Exponate zu beschaffen) und aus der thematisch breiteren Erwartung des Publikums heraus in einem Spannungsverhältnis zum integrativen Geschichtsmuseum, wie es, angesichts der großen historischen Ausstellungen, angesichts des historischen Interesses gerade an Alltagsphänomenen, als Museumstyp wünschenswert erscheint.

"Die wachsende Sensibilisierung zunächst der Geschichtswissenschaft, später auch der Öffentlichkeit zugunsten sozialgeschichtlicher Themen..." (15) begünstigt einen Museumstypus, der integrativ und zudem funktional definiert ist. Gerade nach dem Zusammenhang geschichtlicher Phänomene besteht ja ein Bedürfnis; museumstechnisch bedeutet er eine Distanz zur systematisch - kategorialen Präsentation traditioneller Geschichtsmuseen. Die sozialgeschichtliche Orientierung mildert außerdem die Schwierigkeit, genügend angemessene Exponate zu sammeln, sie erleichtert die Präsentation. Sie ist ferner geeignet, den Typus Geschichtsmuseum von seiner historisch beschränkten Anlehnung an den Typus Gewerbemuseum zu lösen. (16)

Der Disput, ob nur Originale, oder auch Nachbildungen ausstellungsfähig seien, tritt angesichts sozialgeschichtlicher Belege in den Hintergrund.

(15) Helmut Bönnighausen: Fünf Branchen - ein Museum. In: Museumskunde, Bd. 49, 1984, S. 182

(16) Stephan Waetzoldt: Denkschrift über ein deutsches historisches Museum in Berlin. In: Der Senator für kulturelle Angelegenheiten Berlin, a.a.O., S. 83

Die historisch interessierten Initiativen aus der Bevölkerung sind in der Regel durch ein punktuell Interesse charakterisiert. Es kristallisiert sich häufig an sozialen Konflikten, historischen Objekten (denkmalspflegerischer Aspekt), besonders im Hinblick auf das III. Reich. Das naheliegende Ziel einer derartigen Initiative ist eine historische Ausstellung zu einem begrenzten Thema, in der verschiedenste Zeugnisse funktional integriert werden. Vom Interesse bestehender geschichtlicher oder kulturgeschichtlicher Museen ergeben sich hier Möglichkeiten der Zusammenarbeit (17), die bis hin zur Kooperation bei der Gründung einer historischen Gedenkstätte reichen können (Beispiel Wewelsburg in Westfalen). Kleinere lokalgeschichtlich ausgerichtete Museen sind aus Initiativen hervorgegangen (Beispiel Langenargen); sie müssen typologisch von der Gründung heimatkundlicher Museen durch Vereine getrennt werden. Ihre Konfliktorientierung und der sozialgeschichtliche Akzent bedingen eine Gegenwartsorientierung; methodisch werden Möglichkeiten der mündlichen Überlieferung und darüberhinaus jeglicher Spurensicherung in der Gegenwart für das Ausstellungskonzept einer historischen Ausstellung genutzt.

Die vielfältigen Anregungen zur Aktualisierung von Geschichte durch Bürgergruppen bleiben nicht auf Randphänomene des Typus Geschichtsmuseum beschränkt, sondern finden zum Teil Eingang in die Konzeption bestehender historischer Museen (herausragendes Beispiel: Frankfurt/M.). Die Punktualität und die Eindeutigkeit von Aussagen kann, wie hier geschehen, zum Konflikt mit dem Träger führen.

Auf andere Weise und zusammen mit dem methodologischen Pluralismus der Geschichtswissenschaft finden die innovativen Impulse von historisch interessierten Bevölkerungsgruppen Platz in der Grundkonzeption des geplanten Berliner Forums für Geschichte und Gegenwart. Seine Konzeption ist das Ergebnis einer Grundsatzdiskussion über den Typus Geschichtsmuseum in der Gegenwart.

(17) Wolf von Wolzogen: Kultur von unten - Anmerkungen zum Stadtteilmuseum. In: Historisches Museum Frankfurt/M. (Hrsg.), a.a.O., S. 51

Gegen die Einlinigkeit der Geschichtsdarstellung, die mit dem Beispiel des Ost-Berliner "Museums für Deutsche Geschichte" in jeder Grundsatzdiskussion präsent ist, wird die pluralistische Geschichtsbetrachtung und Offenheit einer demokratischen Gesellschaft gesetzt.

"Das Haus soll auch ein Forum für unterschiedliche Methoden der Geschichtsbetrachtung werden, wie sie innerhalb und außerhalb der institutionalisierten Geschichtswissenschaft erprobt werden (mündliche Geschichtsvermittlung, Mentalitätsgeschichte, Strukturgeschichte). Auch im Verhältnis zur Forschung im akademischen Bereich soll das Haus seine Rolle nicht auf die Übernahme und Wiedergabe von Arbeitsergebnissen beschränken, sondern in aktiver Wechselwirkung neue Wege und Aufgaben der Forschung und Erkundung erschließen und damit in die aktuelle Diskussion eingreifen." (18)

Die postulierte Offenheit und Vielfalt stehen allerdings im Spannungsverhältnis zum punktuellen Interpretationsinteresse einzelner Teilbereiche, so daß die Gefahr besteht, daß sich Einzelaussagen gegenseitig paralisieren. Der offenen Aussage soll die offene Form als "Forum" entsprechen: diese "Institution neuen Typs" (18) soll über ein Basis-konzept verfügen, während Ausstellungsmacher als wechselnde quasi-"Regisseure die einzelnen Aufführungen, Veranstaltungen und Projekte" (19) erarbeiten. Die wechselnden "Regisseure" verhindern, daß Träger und Ausstellungskonzept kurzschlüssig harmonisiert werden.

Parallel zu dem konzipierten "Forum" ist ein "Deutsches Historisches Museum" in Berlin geplant. Ende März 1985 ist der Grundsatzbeschuß zur Gründung vom Bundeskabinett gefaßt worden. Es soll sich - bereits durch den Namen erkennbar - nicht in engem Zuschnitt auf die Nationalgeschichte beschränken, eine Konzeption muß jedoch erst noch erarbeitet werden.

Nicht nur thematisch, sondern auch - im Vergleich zum Berliner "Forum" - konzeptionell enger ist das "Haus zur Geschichte der Bundesrepublik Deutschland" in Bonn geplant und werden die geplanten Geschichtsmuseen

(18) Volker Hassemer, a.a.O., S. 82

(19) ebd., S. 82

in Baden-Württemberg und Bayern ("Haus der Bayerischen Geschichte") diskutiert. Die drei Museumsplanungen sind eng an politische Institutionen - sei es das Parlament, sei es ein Regierungsorgan - gebunden. Für diese Konstellation, bei der eine Institution ihre eigene Geschichte ausstellen lassen will, muß ein grundsätzliches Problem benannt werden, das nicht nur bei Geschichtsmuseen im Verhältnis des Museumsträgers zur Präsentation angelegt ist: "Sache der Regierung oder der Verwaltung kann es nicht sein, ein bestimmtes Bild der Geschichte festzulegen. Die Verwaltung muß hier mit Respekt vor der Freiheit der Wissenschaft vorgehen und deren Objektivität und Autorität die Gestaltung überlassen." (20) Eine rechtsfähige Stiftung des öffentlichen Rechts als Träger, wie sie jetzt für das Bonner Geschichtsmuseum vorgesehen ist, räumt diese Bedenken aus.

Die Gründung von Geschichtsmuseen ist nicht nur allgemein ein Desiderat; sie ist eine Antwort auf regionales und nationales Identitätsstreben. Nach Jahren der geschichtlichen Verunsicherung durch die Herrschaft des Nationalsozialismus erscheint das Interesse und das Selbstbewußtsein gestärkt genug, um Neugründungen von Museen vorzunehmen. Sie erfolgt auf Länderebene dort, wo sich über Jahrhunderte ein gemeinsames Geschichtsbewußtsein entwickeln konnte, zum Teil wird sie als Abrundung des Museumsangebots im jeweiligen Ballungsraum begrüßt. Sie erfolgt nicht in jenen Bundesländern, die nicht auf eine einheitliche Geschichte zurückblicken können. Die Doppelgründung Berlin/Bonn muß hierbei als Gesamtvorhaben gesehen werden, das dem gewachsenen historischen Selbstbewußtsein der Bundesrepublik Deutschland sowie dem Repräsentationsbedürfnis ihres politischen Zentrums Ausdruck geben soll. In Berlin liegt "...der Schwerpunkt auf der deutschen Geschichte bis 1945 ... danach auf der Entwicklung des geteilten Deutschland. In Bonn steht die Geschichte der Bundesrepublik im Vordergrund und damit die Entwicklung seit 1945." (21) Überschneidungen werden sich bei dieser Aufgabenteilung nicht vermeiden lassen, soll nicht in Bonn die geschichtliche Dimension, in Berlin der Gegenwartsbezug zu kurz kommen.

(20) Michael Stürmer: Berlin und Bonn - auf der Suche nach deutscher Geschichte. In: Museumskunde, Bd. 49, 1984, S. 151

(21) ebd., S. 151

3. Zusammenfassende Darstellung

Zahlenmäßige Entwicklung - Gründungsimpulse - soziale Motive für Museumsgründungen - Denkmalspflege - Tendenz zum integrativen Museum - Schwerpunktbildung - Sonderausstellungen - neue Besucherschichten

Die gestiegene Bedeutung des Museumswesens läßt sich zunächst quantitativ belegen. Zählt die Denkschrift für 1969 noch 673 Museen (22) (eine vermutlich unvollständige Zahl), so wird man heute von etwa 2 300 Museen ausgehen können. Auch die Besuchszahlen haben sich erhöht und auf hohem Niveau stabilisiert: 1983 52 Mio, 1984 56,7 Mio (23) (1981 hatte die Besuchszahl bereits 54,2 Mio betragen.)

Die Denkschrift spricht davon, daß die Museen in zunehmendem Maße "zu Fluchtburgen des Natur- und Kulturgutes der Nation" (24) werden, weil die fortschreitende Industrialisierung "Natur- und Kulturgüter, Bodenfunde und Altertümer" bedroht. Ohne die Funktion der Museen auf diesen Aspekt reduzieren zu wollen, kann doch gesagt werden, daß ein Teil ihrer Aufgabenstellung im letzten Jahrzehnt noch sehr viel umfassender der Bewahrung von Bedrohtem gegolten hat. Das gilt zunächst nicht nur für die Sammlungen, sondern oftmals auch für die Ausstellungsgebäude. Denkmalsschützerische Erwägungen sind ein wichtiger, zum Teil sogar entscheidender Aspekt bei Neueinrichtungen von Museen bzw. von Zweigstellen. Besonders ausgeprägt ist dieser Zusammenhang bei den Industriemuseen, wo fast alle Neugründungen in Industriedenkmalern bzw. auf industriegeschichtlich interessanten Arealen angesiedelt werden. Auch für historische Museen wird ein geschichtlich bedeutender Bau für begrüßenswert gehalten, auch wenn derartige Bauten aus politischen Gründen nicht Standort werden können (Reichstagsgebäude beim Beispiel Berlin). Bei den Heimatmuseen braucht der denkmalpflegerische Aspekt der Gebäudewahl nicht eigens belegt zu werden.

(22) Denkschrift Museen, S. 159

(23) Institut für Museumskunde Berlin SMPK (Hrsg.): Erhebung der Besuchszahlen an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West) für das Jahr 1984. Materialien aus dem Institut für Museumskunde Berlin, 14. Berlin 1985

(24) Denkschrift Museen, S. 202

Für die Bauernhausmuseen ist es sogar konstitutiv, daß besonders wertvolle Gebäude an einem neuen, gemeinsamen Ort vereinigt werden.

Der drohende Verlust als Motiv ist bei der Neugründung von Heimatmuseen evident, es ist hier der drohende Verlust der regionalen Kultur und Identität. Oftmals ist der reale Verlust der kommunalen Unabhängigkeit der Anlaß für eine Neugründung (Gebietsreform). Auch in Kunstmuseen ist der Aspekt gegenwärtig: gerade angesichts einer komplizierten, sich schnell verändernden Welt ist Kunst (nicht nur moderne Kunst) ein Kristallisationspunkt menschlichen Selbstverständnisses. In den Naturkundemuseen wird versucht, dem bedrohten Verhältnis zur Natur entgegenzuwirken, indem ein stärkeres Bewußtsein über Mensch/Natur angeregt wird. Die Technikmuseen wollen der Technikfeindschaft begegnen, sie verstehen sich als Antwort auf den Verlust problemloser Fortschrittserwartungen und wollen eine reflektierte Technikbejahung erreichen. Die historischen Museen wollen einem drohenden falschen Bewußtsein von Geschichtslosigkeit entgegenarbeiten; auch hier besteht das Ziel in einer stärkeren Identität: der der geschichtlichen Existenz.

In allen hier untersuchten Museumsbereichen gab es starke Impulse aus der Bevölkerung zugunsten neuer Museen. Vereine und Initiativgruppen waren aktiv; in allen Bereichen gab es private Sammlungen unterschiedlichster Größe, die für die neuen Museumsprojekte vorgeschlagen wurden und eingebracht worden sind. Auf die deutlich gewordenen Bedürfnisse der Bevölkerung bzw. Bevölkerungsgruppen reagierten die verschiedensten öffentlichen Institutionen mit Museumsprojekten; ein Teil der neuen Museen ist jedoch in privater Verantwortung geblieben. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich "... historisch - technische und naturwissenschaftliche Museen, Freilichtmuseen und Ausstellungen, die lehrhaft bestimmte Themen der Vergangenheit veranschaulichen. " (25) Angesichts der Bestandserhebung in Niedersachsen (26) darf vermutet werden, daß nicht nur hier die Ausstattung der Museen mit Planstellen

(25) Die Museen in den achtziger Jahren. In: Museumskunde, Bd. 44, 1979, S. 113

(26) Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e.V. (Hrsg.): Bestandserhebung zur Struktur der Museen in Niedersachsen und Bremen. 1980, S. 59,63,71

für wissenschaftliche Fachkräfte außerhalb des traditionellen und repräsentativen Kunstmuseums nicht immer den veränderten Erfordernissen entspricht.

Das Spannungsgefüge eines Museumstypus in Sammlungs- und Forschungstätigkeit sowie vor allem der Präsentation geriet durch die deutlich gewordenen neuen Bedürfnisse und Erwartungen der Bevölkerung in Bewegung. Die Veränderungen, die durch sie bewirkt werden, sind am deutlichsten in Naturkunde- und Technikmuseen spürbar. Hier, aber auch in Heimatmuseen und Geschichtsmuseen, sind die Tendenzen zur integrativen Ausstellung die Antwort auf das Bedürfnis nach einer komplexen Darstellung von Zusammenhängen. Der herkömmliche Typus des Heimatmuseums entspricht diesem Bedürfnis nicht, weil nicht ein funktionaler Zusammenhang, sondern nur eine Anhäufung von Erinnerungstücken geboten wird. Dagegen reagiert der neue Typus des stadthistorischen Museums sowie des bäuerlichen oder handwerklichen Freilichtmuseums auf das genannte Bedürfnis.

Die gleichfalls feststellbare Tendenz zur Profilierung von Museen durch Schwerpunktbildung in Sammlung und Präsentation sowie die Tendenz zu Spezialmuseen widerspricht dem Bedürfnis nach integrativen Museen nur scheinbar. Auch in Spezialmuseen kann eine integrative Darstellung eines kleinen Gebietes Erfolg haben (Beispiel: Glockenmuseum); integrative Museen brauchen auf eingehende und genaue Darstellung nicht zu verzichten.

Die Museumsneugründungen aus dem Motiv der Identitätsbildung und Profilierung verbinden sich mit der Konkurrenzsituation der Städte, Regionen und Bundesländer untereinander. Insbesondere die großen Sonderausstellungen (die zum Teil ebenfalls der Identitätsbildung eines Bundeslandes / einer Region / einer Stadt dienen) verbinden sich mit dem Wirtschaftssektor Fremdenverkehr und werden durch ihn mit beeinflußt. Die Klage von Werner Hofmann: "Museen ziehen derzeit beträchtliche Besuchermassen an, aber das Interesse beschränkt sich auf spektakuläre Ereignisse" bezieht sich, genau genommen, nicht auf Museen, sondern auf deren große Sonderausstellungen. Sie sind kulturelle Veranstaltungen mit deutlichem Marktcharakter und erheblichem Freizeitwert, auf dieser Ebene vergleichbar mit einer Tendenz bei kulturgeschichtlichen (Beispiel

Köln), technikgeschichtlichen Museen (Beispiel Berlin), vor allem aber bei den Freilichtmuseen, den Museumsbesuch zum Familienerlebnis auszugestalten.

Bei den großen kulturgeschichtlichen und geschichtlichen Ausstellungen des letzten Jahrzehnts konnten durch eine intensive Öffentlichkeitsarbeit neue Bevölkerungsschichten, die bislang nicht ins Museum gingen, für den Besuch gewonnen werden. Sie sprachen ferner Interessenten aus anderen Regionen an. Bei den großen Kunstausstellungen scheint der Erfolg weniger auf neue Bevölkerungsschichten als auf den Zustrom entfernt wohnender Besucher zurückzuführen zu sein. Sofern die großen Ausstellungen nicht einen bereits vorhandenen Museumsschwerpunkt verdeutlichen, kann sich im Bereich der Kunstmuseen das Sonderausstellungswesen vom Museum verselbständigen. Die Gefahr verstärkt sich, wenn das reguläre Museumspersonal mit Sonderausstellungen befaßt wird, so daß die ständige Präsentation zwangsläufig vernachlässigt wird. Die stärker didaktisch verfahrenen Museen für Technik, Naturkunde, Geschichte und Heimat hingegen können Elemente von Sonderausstellungen integrieren.

Bei dem Versuch, neue Besucherschichten nicht nur für publikumswirksame Sonderausstellungen, sondern auch für die Museen zu gewinnen, ist nicht nur das direkte Ansprechen von Zielgruppen geboten. Auch die Präsentationsformen müssen möglichst wenig (wissenschaftlich) einschüchternd sein und statt dessen Erklärungen für Zusammenhänge bieten (27). Durch Modernisierung der Präsentation (Innenarchitektur, Graphiken und ähnliches) wurde oftmals versucht, das Museum weniger fremdartig wirken zu lassen. Das Spannungsverhältnis bestand hier in der einen Tendenz, das Museum dem Typus Warenhaus anzugleichen und der Abwehr derartiger Bestrebungen mit dem Hinweis auf den unverbindlichen und oberflächlich werdenden Museumsbesuch andererseits.

Neue Medien wurden unterschiedlich eingesetzt, je nach Grad der Öffnung und Didaktisierung, am wenigsten im Bereich der Kunstmuseen.

(27) Vgl. Denkschrift Museen, S. 30ff

Auch die Museums-Neubauten selbst treffen durch ihre architektonische Gestalt eine Vorentscheidung über die Öffnung gegenüber neuen Besucherschichten. Hier geben einige exklusiv wirkende Neubauten eher den Weg zu einer Abgrenzung vor.

Als Zielgruppe außerhalb der Schule sind vor allem Jugendgruppen, Kinder in der Freizeit, Familien, Senioren- und Behindertengruppen zu nennen. Die Ansprache dieser Gruppen gilt als gezielte Öffentlichkeitsarbeit. Diese wird seit Mitte der 70er Jahre als eine Werbemaßnahme nach außen, Museumspädagogik dagegen "als eine Organisierung von Lernprozessen nach innen, also im Museum selbst verstanden." (28)

Die gemeinsamen Empfehlungen der KMK und des Deutschen Städtetages von 1976 über die Öffentlichkeitsarbeit der Museen gab eine Reihe von Anregungen, mit welchen Mitteln jene Bevölkerungsgruppen angesprochen werden können, denen das Museum bislang eine fremde Institution geblieben ist. Museumsbesuch als Freizeitbeschäftigung und als Vergnügen galten als konzeptionelle Ausgangspunkte für die Gewinnung neuer Besucherschichten. Doch blieb die Arbeit mit den genannten Zielgruppen weit hinter der Kooperation mit Schulen zurück. Als Zielsetzung der Arbeit lassen sich gedanklich drei Positionen isolieren, die in der Praxis oft vermischt sind: das Museum als Bildungsstätte, als Begegnungsstätte und als Ort der kritischen Aufklärung.

(28) Annette Noschka u.a.: Vergleichende Beschreibung museumspädagogischer Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West). Unveröffentlichtes Manuskript

4. Museumspädagogik

Eine herausragende qualitative Veränderung im Museumswesen der letzten Jahrzehnte sind Ausbau und Tätigkeit museumspädagogischer Einrichtungen. Mit ihnen wird versucht, die Lernmöglichkeiten im Museum allgemein zu optimieren und besonders jenen Bevölkerungsschichten Hilfestellung zu geben, die bisher selten Museen besucht haben, aber durch die Öffentlichkeitsarbeit angesprochen werden konnten. In der Denkschrift waren diese Ziele formuliert worden. (29) In den 70er Jahren (und seither) "... trat zweifelsohne der Bildungsauftrag mehr in den Vordergrund als je zuvor."(30)

Die Museumspädagogik ist nicht in allen Museumsarten gleichermaßen aktiv geworden, am wenigsten in den Kunstmuseen, wo die Skepsis gegenüber der vermeintlich mit der Museumspädagogik verbundenen Verschulung am deutlichsten ausgeprägt war. Die anderen hier untersuchten Museumsarten waren der Museumspädagogik gegenüber aufgeschlossen und etablierten bzw. nutzten ihre Möglichkeiten mit verschiedener Gewichtung.

4.1. Organisationsformen

Abhängig von der Trägerschaft und teilweise von kooperierenden Einrichtungen, abhängig von museumspädagogisch Interessierten, sind Organisationsform und Praxis sehr unterschiedlich. "Aufwendige, mit mehreren Planstellen ausgestattete Zentraldienste, finanziert vom Museumsträger oder einer Stadt, stehen Privatinitiativen von Einzelpersonen gegenüber, die teilweise sogar unentgeltlich museumspädagogisch aktiv sind." (31) Vielerorts sind Fördervereine gegründet worden, um finanzielle Engpässe zu mildern (auch um die Museumsarbeit zu unterstützen). Die Möglichkeiten, mit Hilfe der unentgeltlichen bzw. gering bezahlten Zusammenarbeit mit Lehrergruppen oder Einzelnen das museumspädagogische Angebot zu erweitern, sind stark von örtlichen Gegebenheiten abhängig. Die räumlichen Voraussetzungen der Arbeit

(29) Denkschrift Museen, a.a.O., S. 30

(30) Die Museen in den achtziger Jahren, a.a.O., S. 113

(31) Annette Noschka, a.a.O.

haben sich im letzten Jahrzehnt durch Museumsneubauten bzw. -umbauten und -erweiterungen verbessert, jedoch sind nicht immer entsprechende Möglichkeiten für Museumspädagogik mit gebaut worden. Verschiedentlich konnten/mußten ersatzweise Jugend- und Freizeiteinrichtungen genutzt werden.

Die günstigsten personellen und räumlichen Voraussetzungen wurden den museumspädagogischen Modellversuchen eingeräumt. "Nachdem Ende der sechziger - Anfang der siebziger Jahre in den Museumszentren die ersten Pädagogischen Dienste gegründet worden waren, wurden gegen Ende der siebziger Jahre, ausgehend von der museumspädagogischen Vorarbeit dieser Dienste und Einrichtungen, einige Modellversuche initiiert, in denen ganz bestimmte Schwerpunkte gesetzt und dabei modellhaft Arbeitsformen und Programme entwickelt, wie sie in anderen Museen und Einrichtungen übernommen werden sollten." (32) Schwerpunkte waren lehrplanbezogene Einrichtungen für den Unterricht im Museum (Mainz, Römisch-Germanisches Zentralmuseum) oder die Entwicklung didaktischer Ausstellungskonzeptionen für Heimatmuseen (Aurich). Derartige Modellversuche können, wie im Fall mehrerer niedersächsischer Gruppen von Heimatmuseen, über den museumspädagogischen Aspekt strukturelle Bedeutung für die Zusammenarbeit ähnlicher Museen erhalten (Schwerpunktsetzung, Öffentlichkeitsarbeit).

Besonders ausgeprägt war für die Modellversuche die Zusammenarbeit mit Schulen (was sicher andererseits die Vorbehalte gegenüber der Museumspädagogik verstärkte). Während die Modellversuche an bestehenden museumspädagogischen Einrichtungen ein stärkeres Selbstbewußtsein der Museumspädagogen erzeugt - sie entwickeln z.B. am Bayerischen Nationalmuseum München fachübergreifende Unterrichtsinhalte - führten andere Modelle erst zu einer Institutionalisierung museumspädagogischer Arbeit. Hier hielt man sich eher an curriculare Vorgaben, die eine schnellere Akzeptanz erwarten ließen. Einige Modellversuche konnten nach ihrem Ablauf nicht zu museumspädagogischen Arbeitsstellen institutionalisiert werden.

(32) Annette Noschka, a.a.O.

Gegenüber der Kooperation mit Schulen traten die anderen Aufgaben stark zurück. Nur vereinzelt wurden museumsferne Besucherschichten (Beispiele: Landesmuseum Stuttgart; Braith-Mali-Museum Biberach) bzw. die didaktische Präsentation von Dauer- oder Sonderausstellungen (z.B. Schwedenspeicher, Stade) zur Aufgabenstellung von Modellversuchen.

Bei der verwaltungstechnischen und organisatorischen Einbindung der Museumspädagogik in die Museumsarbeit gibt es keine einheitliche Tendenz. Sie reicht von den museumspädagogischen Zentralen und Diensten über die internen Arbeitsstellen bis zu den externen museumspädagogischen Arbeitsstellen, in denen staatliche Schulämter, aber auch andere Organisationen und Institutionen (z.B. Museumsämter) Arbeitsmöglichkeiten schaffen. Weiterhin sind private Initiativgruppen tätig, die eine museumspädagogische Arbeit ermöglichen (z.B. Wanderndes Museum Kiel, Naturzentrum Nordfriesland, Jugend im Museum Berlin, Pädagogische Aktion München).

4.2. Zielgruppen und Absichten

Die Zusammenarbeit der Museen mit Schulen beschränkt sich zumeist auf eine engere oder weitere Zuarbeit, die zumeist in inhaltlicher, sehr oft auch in methodischer Hinsicht von Schulen abhängig ist. Erst vereinzelt beschränkt sich das Museum in seinem Angebot nicht auf das im Lehrplan Vorgesehene, sondern entwickelt museumsbezogene Unterrichtseinheiten für einen fächerübergreifenden Gesamtunterricht (Bayerisches Nationalmuseum).

Auch die Formen der Zusammenarbeit variieren: sie haben teils zufälligen Charakter, wenn sie auf gelegentlichem Kontakt beruhen, aber auch, wenn sie auf Grund eines direkten Informationsweges zu den Schulen zustande kommen. Beide Kontaktformen leiden an einer Einwegkommunikation zwischen Museum und Schule. Ein direkter Informationsaustausch hingegen wurde sowohl in Lehrerkonferenzen, als auch in Lehrerfortbildungsveranstaltungen gefunden. Sie haben das Ziel, den Lehrer für einen Unterricht im Museum zu qualifizieren

und sind insofern, als sie vom Museum ausgehen, eine indirekte Form der museumspädagogischen Arbeit. (33) Auch hier ist eine methodische Vielfalt auffällig, die Anlässe (z.B. Sonderausstellungen) und die Formen der Zusammenarbeit sind vielfältig, die Spannbreite der hierbei genutzten Materialien reicht vom Unterrichtsentwurf bis zu aufwendigen Broschüren.

"Die häufigste museumspädagogische Zusammenarbeit mit Schulen ist die personale Vermittlung im Unterricht, die vom Museumspädagogen selbst geleistet wird." (34) Sie wird von den Museumspädagogen als die effektivste Form angegeben. In dieser direkten museumspädagogischen Arbeit für Schulen gibt es wiederum die Spannbreite reiner Zuarbeit und methodischer, auch inhaltlicher Selbständigkeit der Museen gegenüber der Schule (z.B. Kunstpädagogisches Zentrum Nürnberg). Oftmals werden außer den als Anschauungsmaterial fungierenden Exponaten Schülerarbeitsblätter und ähnliches als Hilfsmittel verwendet. Dias und Filme wurden dagegen in relativ geringem Maß eingesetzt.

Vergleiche zeigen, daß die museumspädagogische Arbeit dann besonders erfolgreich ist, wenn die einseitige Kommunikation mit Besuchern durchbrochen wird. Viele museumspädagogische Einheiten sind dazu übergegangen, den potentiellen Interessentenkreis über Vereine, Innungen und ähnliche persönlich anzusprechen und bestimmte Ausstellungen und Veranstaltungen so mit ihren potentiellen Nachfragern zu vermitteln (Beispiele: Landesmuseum Stuttgart und Koblenz).

(33) Annette Noschka u.a., a.a.O.

(34) ebd.

4.3. Didaktisch strukturierte Ausstellungen

Dieser Bereich zielt auf eine breite Öffentlichkeit, letztlich auf alle Museumsbesucher. Gleichwohl ist dieses Aufgabengebiet am wenigsten bearbeitet worden. Es ist zu unterscheiden zwischen einer nur ergänzenden Funktion, die Museumspädagogen bei einer Ausstellung haben (sie billigt ihnen nur sammlungserläuternde Aufgaben zu), und einer konzeptionellen. Konzeptionelle ausstellungsdidaktische Arbeit erfordert ein größeres Team. Nur dann, wenn "... in einem größeren Team Raum zur Spezialisierung bleibt, Museumswissenschaftler und Museumspädagoge, oder museumspädagogisch ambitionierter Museumsleiter und Museumswissenschaftler kooperativ zusammenwirken ..." (35), kann die Museumspädagogik auf dem Gebiet der Ausstellungen kreativ eingesetzt werden (Beispiele: Kunsthalle Karlsruhe, Museumspädagogischer Dienst Berlin, Karl Pallander-Museum Werne, Landesmuseum Koblenz).

(35) Annette Noschka u.a., a.a.O.

5. Probleme der Regionen

Die größeren Städte und die Stadtstaaten als Träger mehrerer Museen konnten die verschiedentlich erwähnte Schwerpunktbildung in der Museumsarbeit im Verhältnis zu den Regionen relativ leicht verwirklichen. Der Austausch von Sammlungsteilen stieß auf keine Eigentumschranken, Schwerpunkte in der Sammlungstätigkeit ließen sich leichter setzen. Auch die Werkstätten ließen sich, wo möglich, teilweise gemeinsam nutzen. Die museumspädagogischen Dienste und die Öffentlichkeitsarbeit wurden zentral eingerichtet.

Einen Teil dieser Aufgaben konnten jedoch auch die Flächenstaaten/-regionen erfüllen: die Einrichtung zentraler Restaurierungswerkstätten und die Festlegung bestimmter Museen als überregionale Service-Einrichtungen für staatliche und private Museen konnten einen Teil regionaler Benachteiligung ausgleichen (z.B. Hessen, Rheinland). In den letzten Jahren hat die fachliche Beratung der kleineren bzw. regionalen Museen besonders in Ausstattungsfragen und in der Öffentlichkeitsarbeit an Gewicht gewonnen.

Viele Regionen dagegen müssen als benachteiligt angesehen werden. Die Möglichkeit einer Gegensteuerung bleibt gering: nur ein Teil der regionalen Museen wird von der öffentlichen Hand gehalten. Gerade die privaten Museen verfügen oftmals über keine weiteren Räume außer dem Ausstellungsbereich; entsprechend reduziert sind die Möglichkeiten der Museumsarbeit. Museumsneugründungen wiederum sollten einer Region nicht aufgedrängt werden. Trotzdem ist die Unterversorgung seit der Denkschrift gemildert worden. In Bayern errichten die staatlichen Museen Zweigstellen in den Regionen, im Rheinland wird systematisch versucht (Museumsplan), die Unterversorgung abzuschwächen. Andere Regionen halten es für sinnvoll, Neugründungspläne nur dann zu verfolgen, wenn die Initiative dazu aus der Region kommt. Die Gründung neuer privater Museen entzieht sich oft der staatlichen Beeinflussung. Hier wird zum Teil versucht, die Museen nachträglich zu einer Zusammenarbeit zu bewegen. In einigen Regionen sind Wanderausstellungen eingesetzt worden, um die abgelegenen wohnende Bevölkerung zu erreichen. Es ist bezeichnend für das Spannungsverhältnis zwischen den Extrempunkten des Museumswesens, daß es im Kontrast dazu einigen Museumszentren (Beispiel Berlin) gelungen ist, Lücken ihres Gesamtangebots durch Neugründungen zu schließen.

Literaturverzeichnis

- ALBERS, KERSTEN: Ein Museum der Arbeit für Hamburg - über den Stand der Vorbereitungsarbeiten. In: ICOM/CECA: Welt der Arbeit im Museum. Marburg 1983
- ABGEORDNETENHAUS VON BERLIN, 9. Wahlperiode. Mitteilungen des Präsidenten -Nr. 45- : Vorlage zur Kenntnisnahme über Errichtung einer nichtrechtsfähigen Anstalt Berlins mit dem Namen "Museum für Verkehr und Technik". Drucksache 9/483 vom 23.4.1982
- ABGEORDNETENHAUS VON BERLIN, 9. Wahlperiode. Mitteilungen des Präsidenten -Nr. 189- : Mitteilung zur Kenntnisnahme über umfassende Gesamtkonzeption für das zukünftige kulturelle Angebot Berlins unter Einbeziehung der zukünftigen Nutzung der Kongreßhalle. Drucksache 9/1728 vom 16.4.1984
- ABGEORDNETENHAUS VON BERLIN, 9. Wahlperiode. Mitteilungen des Präsidenten -Nr. 187- : Mitteilung zur Kenntnisnahme über Sammlungen mit Objekten von künstlerischem, historischem oder wissenschaftlichem Wert. Drucksache 9/1710 vom 25.4.1984
- BAYERISCHE STAATSREGIERUNG: Museumsentwicklungsprogramm.
München 1979
- BAYERISCHES NATIONALMUSEUM, Abteilung nichtstaatliche Museen:
Bayerischer Museumstag 1981. München 1981
- BAYERISCHES NATIONALMUSEUM, Abteilung nichtstaatliche Museen:
Bayerischer Museumstag 1983. München 1984
- BÜRGERSCHAFT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG, 8. Wahlperiode:
Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft. Drucksache 8/2154 vom 14.12.1976
- BLUMENTRITT, ULRICH: Modell zur ökonomischen Führung von Museen. Betriebsgesellschaft des Landschaftsverbandes Rheinland für kulturelle Einrichtungen m.b.H. Köln 1984
- BÖNNIGHAUSEN, HELMUT: Fünf Branchen - ein Museum. In: Museumskunde, Bd. 49, 1984

- BOOCKMANN, H. / JÄCKEL, E. / SCHULZE, H. / STÜRMER, M.: Deutsches Historisches Museum in Berlin (1982). In: Senator für kulturelle Angelegenheiten Berlin: Protokoll der Anhörung zum Forum für Geschichte und Gegenwart. Teil 1, Berlin 1983
- DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT: Die Notlage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland: Appell zur Soforthilfe. Bonn 1971
- DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT: Denkschrift Museen: zur Lage der Museen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West). Boppard 1974
- DEUTSCHER STÄDTE- UND GEMEINDEBUND: Hinweise des deutschen Städte- und Gemeindebundes zur Kulturarbeit in Gemeinden. Düsseldorf 1980
- EMPFEHLUNGEN DES WISSENSCHAFTSRATES zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil III: Forschungseinrichtungen. Bd. 2, Bonn 1965
- ENGLER, HELMUT: Staat und Museum in Baden-Württemberg. In: Museumskunde, Bd. 47, 1982
- ENTWURF für einen Museumsentwicklungsplan der städtischen Museen in Frankfurt am Main. Frankfurt/M. 1979
- GLASER, H. / DENEKE, B. / KASTER, K. / HÜBNER, J.: Museum und demokratische Gesellschaft: Vorüberlegungen zum Konzept eines historischen Museums für Nürnbergs Industriekultur. Nürnberg 1979
- GÖLTER, GEORG: Die Situation der Museen in Rheinland-Pfalz. In: Museumskunde, Bd. 49, 1984
- GOTTMANN, GÜNTHER: Das Museum für Verkehr und Technik in Berlin. In: Museumskunde, Bd. 49, 1984
- GEMEINSAME STELLUNGNAHME der Direktoren der Hamburgischen Museen zum Gutachten Gert von der Ostens "Zur Lage der Museen der Freien und Hansestadt Hamburg 1975".
- HASSEMER, VOLKER: Zur Konzeption eines Forums für Geschichte und Gegenwart im Martin-Gropius-Bau. In: Der Senator für kulturelle Angelegenheiten Berlin: Protokoll der Anhörung zum Forum für Geschichte und Gegenwart. Teil 1. Berlin 1983

- HESSISCHER MUSEUMSVERBAND e.V.: Geschäftsbericht für 1980/81
- HESSISCHER MUSEUMSVERBAND e.V.: Geschäftsbericht für 1982/83 mit
Tätigkeitsberichten der Mitgliedsmuseen.
- HESSISCHER MUSEUMSVERBAND e.V.: Grundlinien eines Konzepts der hessi-
schen Museumsentwicklung. 1981
- HORN, WOLFGANG: Kulturpolitik in Düsseldorf: Situation und Neubeginn
nach 1945. Opladen 1981
- INSTITUT FÜR MUSEUMSKUNDE BERLIN (SMPK): Erhebung der Besuchszahlen,
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)
für das Jahr 1984. Materialien aus dem Institut für Museumskunde, 14,
Berlin 1985
- KORFF, GOTTFRIED: Die 'Ecomuseés' in Frankreich - eine neue Art, die
Alltagsgeschichte einzuholen. In: Die Zukunft beginnt in der
Vergangenheit: Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum. Schriften
des Historischen Museums Frankfurt am Main, 16, Frankfurt/M. 1982
- KRAMER, DIETER: Museen und Freizeit: Zwischen Besucherfreundlichkeit
und Kommerz. In: Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit: Museums-
geschichte und Geschichtsmuseum. Schriften des Historischen Museums
Frankfurt am Main, 16, Frankfurt/M. 1982
- GEMEINSAME EMPFEHLUNG DER KULTUSMINISTERKONFERENZ und des Deutschen
Städtetages über Öffentlichkeitsarbeit der Museen. 3.12.1976.
In: Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg: Drucksache
8/2737, Anlage 2.
- KUNTZ, ANDREAS: Apparatekultur - Anmerkungen zur Wissenschaftsgeschichte
eines Museums der Arbeit. In: ICOM/CECA: Welt der Arbeit im Museum.
Marburg 1983
- LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND: Rheinisches Industrie Museum. Köln 1984
- LÖBER, ULRICH: "Haus der Geschichte" in Bonn. In: Museumskunde, Bd. 49, 1984
- LANDESMUSEUM FÜR TECHNIK UND ARBEIT IN MANNHEIM: Begegnungen mit der
Technik in der Industrie-Gesellschaft. Mannheim 1980
- LANDESMUSEUM FÜR TECHNIK UND ARBEIT IN MANNHEIM: Beiträge zur Planung.
Hrsg. vom Museumsverein für Technik und Arbeit. Mannheim 1984

- DIE MUSEEN IN DEN ACHTZIGER JAHREN. In: Museumskunde, Bd. 44, 1979
- MUSEUMSBAU IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND. Bonn 1985
- MUSEUMSVERBAND FÜR NIEDERSACHSEN UND BREMEN e.V.: Bestandserhebung zur Struktur der Museen in Niedersachsen und Bremen. 1980
- DER NIEDERSÄCHSISCHE MINISTER FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST: Programm des Landes Niedersachsen zur Förderung des kulturellen Lebens. Hannover 1981
- NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND: Die Rote Mappe: ein kritischer Lagebericht zur Situation der Heimatpflege in unserem Lande. Hannover 1984
- NIEDERSÄCHSISCHER HEIMATBUND: Die weiße Mappe: Antwort der Niedersächsischen Landesregierung auf die Rote Mappe. Hannover 1984
- NOSCHKA, ANNETTE u. a. : Vergleichende Beschreibung museumspädagogischer Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West). Unveröffentlichtes Manuskript.
- OSTEN, GERT VON DER : Zur Lage der Museen der Freien und Hansestadt Hamburg im Jahre 1975.
- PESTEL, EDUARD: Die Museumspolitik im Rahmen der Kulturpolitik des Landes Niedersachsen. In: Museumskunde, Bd. 45, 1980
- RHEINISCHES MUSEUMSAMT BONN: Museumsplan 1976. Entwurf.
- RHEINISCHES MUSEUMSAMT BONN: Museumsplan 1978.
- RHEINISCHES MUSEUMSAMT BONN: Bericht zur Lage der rheinischen Museen. 1982
- SCHIRMBECK, PETER: Darstellung der Arbeit - ein Thema mit fundamentalen Chancen für Museen und ihre Besucher. In: ICOM/CECA: Welt der Arbeit im Museum. Marburg 1983
- SEMBACH, KLAUS-JÜRGEN: Industriekultur in Nürnberg - Erfahrungen im Vorfeld einer Museumsplanung. In: ICOM/CECA: Welt der Arbeit im Museum. Marburg 1983
- SENAT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG: Bericht über die Umsetzung der finanziellen Entwicklungsplanung für die Hamburger Museen in den Haushaltsjahren 1978 - 1982. Hamburg 1982

SENAT DER FREIEN UND HANSESTADT HAMBURG: Mitteilung an die Bürgerschaft:
Finanzielle Entwicklungsplanung für die Hamburger Museen. Haushalts-
plan 1977. Drucksache 8/2737

SENATOR FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST BERLIN: Bildende Kunst in Berlin. 1974

SENATOR FÜR KULTURELLE ANGELEGENHEITEN BERLIN: Protokoll der Anhörung
zum Forum für Geschichte und Gegenwart. Teil 1.2., 1983/84

STEEN, JÜRGEN: Industrielle Revolution und Historisches Museum. Von den
Grenzen des Museums für Geschichte. In: Die Zukunft beginnt in der
Vergangenheit: Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum. Schriften
des Historischen Museums Frankfurt am Main, 16, Frankfurt/M. 1982

STÜRMER, MICHAEL: Berlin und Bonn - auf der Suche nach deutscher Geschichte.
In: Museumskunde, Bd. 49, 1984

VERBAND RHEINISCHER MUSEEN: Geschäftsbericht 1983/84.

VOLKSKULTUR UND REGIONALPLANUNG: Hessische Blätter für Volks- und
Kulturforschung, 5, Gießen 1977

WAETZOLDT, STEPHAN: Denkschrift über ein Deutsches Historisches Museum
in Berlin. In: Der Senator für kulturelle Angelegenheiten Berlin:
Protokoll der Anhörung zum Forum für Geschichte und Gegenwart.
Teil 1, Berlin 1983

WOLZOGEN, WOLF VON : Kultur von unten - Anmerkungen zum Stadtteilmuseum.
In: Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit: Museumsgeschichte und
Geschichtsmuseum. Schriften des Historischen Museums Frankfurt am
Main, 16, Frankfurt/M. 1982

MATERIALIEN AUS DEM INSTITUT FÜR MUSEUMSKUNDE
Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz

(zu beziehen durch: Institut für Museumskunde, In der Halde 1
D-1000 Berlin 33)

- Heft 1 Christof Wolters
BENUTZERHANDBUCH DATENERFASSUNG UND DATENKORREKTUR
(215 S.)
- Heft 2 Peter-Georg Hausmann
BEISPIELE VON KORREKTURPRODUKTEN
Beiheft zum Benutzerhandbuch Datenerfassung und Datenkorrektur (125 S.)
- Heft 3 Christof Wolters
INFORMATIONSSYSTEME MUSEUMSOBJEKTE
Bericht über das 1978 - 1980 im Auftrag des Deutschen Museums-
bundes e.V. durchgeführte Pilotprojekt
Mit einem Vorwort von Stephan Waetzoldt (94 S.)
- Heft 1 - 3 in einem Band (2. Auflage Berlin 1984)
- Heft 4 ERHEBUNG DER BESUCHSZAHLN VERGRIFFEN
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt
Berlin (West) für das Jahr 1981, Berlin 1982 (30 S.)
- Heft 5 Günter S. Hilbert
EINE NEUE KONSERVATORISCHE BEWERTUNG DER BELEUCHTUNG IN MUSEEN
Berlin 1983 (69 S.)
- Heft 6 ERHEBUNG DER BESUCHSZAHLN
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)
für das Jahr 1982, Berlin 1983 (25 S.)
- Heft 7 Andreas Grote
MATERIALIEN ZUR GESCHICHTE DES SAMMELNS
Zwei Vorträge in Israel 1982 und 1983
Englisch mit deutschen Resumees, Berlin 1983 (63 S.)
- Heft 8 ERHEBUNG DER BESUCHSZAHLN
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)
für das Jahr 1983, Berlin 1984 (25 S.)
- Heft 9 H.-J. Klein
ANALYSE VON BESUCHERSTRUKTUREN AN AUSGEWÄHLTEN MUSEEN
in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West)
Berlin 1984 (220 S.)
- Heft 10 EINTRITTSGELD UND BESUCHSENTWICKLUNG AN MUSEEN
der Bundesrepublik Deutschland mit Berlin (West)
Berlin 1984 (36 S.)

- Heft 11 BIBLIOGRAPHIE - REPORT ZU DEN GEBIETEN MUSEOLOGIE,
MUSEUMSPÄDAGOGIK UND MUSEUMSDIDAKTIK
Berlin 1984 (160 S.)
- Heft 12 WISSENSCHAFTLICHE VOLONTÄRE
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)
Berlin 1984 (96 S.)
- Heft 13 Carlos Saro und Christof Wolters
HANDBUCH DATENERFASSUNG - KLEINE MUSEEN
Berlin 1985 (209 S. und 140 S. Anhang)
Vormerkungen werden entgegengenommen!
- Heft 14 ERHEBUNG DER BESUCHSZAHLEN
an den Museen der Bundesrepublik Deutschland samt Berlin (West)
für das Jahr 1984, Berlin 1985 (32 S.)
- Heft 15 ENTWICKLUNG VON MUSEUMSKONZEPTIONEN
in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) 1974 - 1985
Berlin 1985 (46 S.)

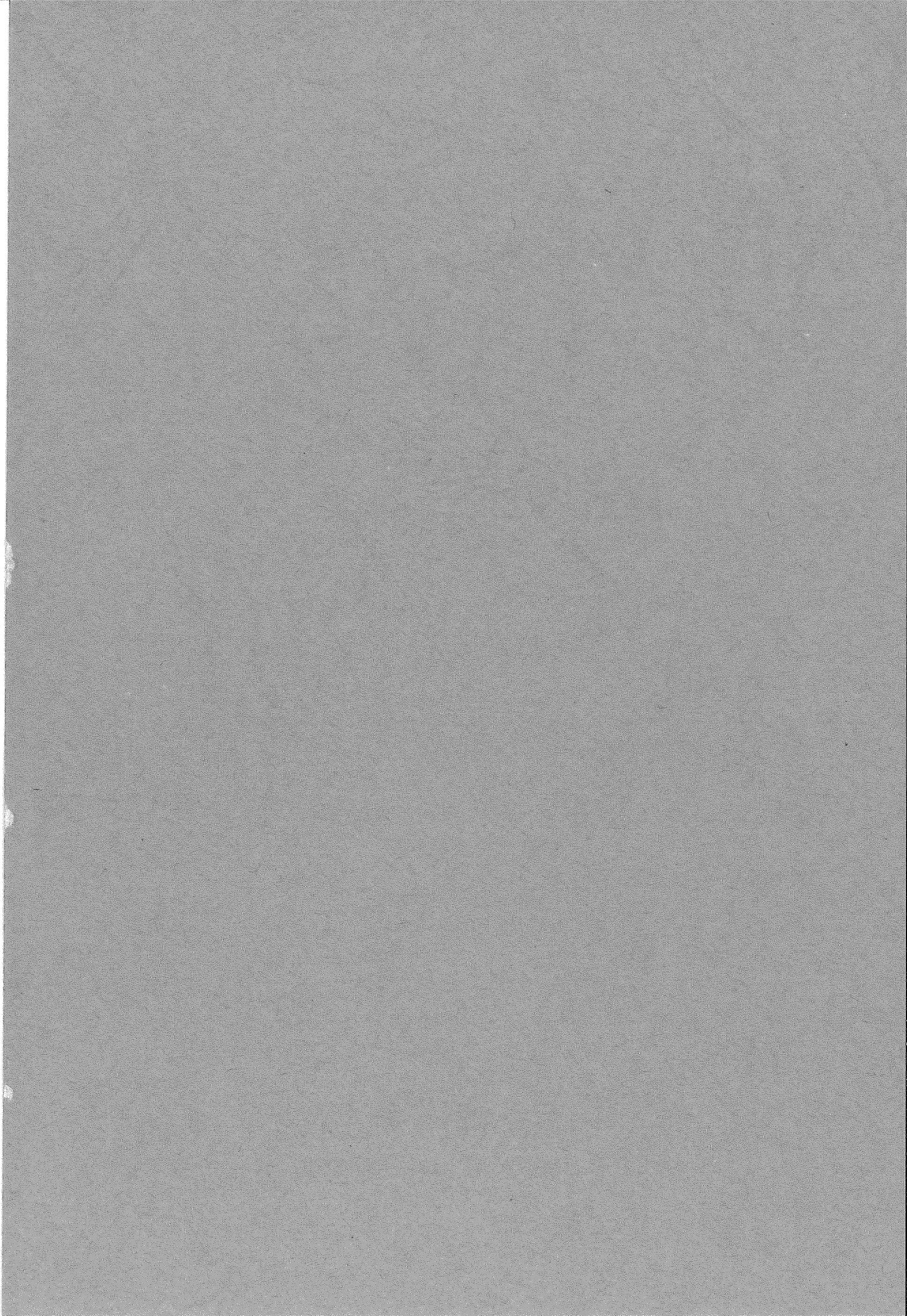
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM INSTITUT FÜR MUSEUMSKUNDE

Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz

I BERLINER SCHRIFTEN ZUR MUSEUMSKUNDE

(zu beziehen durch: Gebr. Mann Verlag, Berlin)

- Bd. 1: Günter S. Hilbert
SAMMLUNGSGUT IN SICHERHEIT
TEIL 1: SICHERHEITSTECHNIK UND BRANDSCHUTZ
208 S., Mit 82 Abb., ISBN 3-7861-1288-6
- Bd. 2: Hans-Joachim Klein und Monika Bachmayr
MUSEUM UND ÖFFENTLICHKEIT
FAKTEN UND DATEN - MOTIVE UND BARRIEREN
288 S., Mit 18 Abb., ISBN 3-7861-1276-2
- Bd. 3: AUSSTELLUNGEN - MITTEL DER POLITIK?
Internationales Symposium
10. - 12. September 1980 in Berlin, veranstaltet
vom Institut für Museumskunde, Staatliche Museen
Preußischer Kulturbesitz Berlin und vom Institut
für Auslandsbeziehungen Stuttgart.
Red. Klaus Bleker und Andreas Grote
344 S., ISBN 3-7861-1316-5
- Bd. 4: Bernhard Graf und Heiner Treinen
BESUCHER IM TECHNISCHEN MUSEUM
ZUM BESUCHSVERHALTEN IM DEUTSCHEN MUSEUM MÜNCHEN
254 S., Mit 26 Abb. und zahlreichen Tabellen,
ISBN 3-7861-1378-5



ISSN 0931-7961 Heft 15

Materialien aus dem **Institut für Museumskunde SMPK Berlin**